

# BUCHBESPRECHUNGEN

## Zeugnis aus christlichem Stand

*Ratzinger, Joseph:* Weggemeinschaft des Glaubens. Kirche als Communio. Festgabe zum 75. Geburtstag. Hrsg. vom Schülerkreis. Red. Stephan Otto Horn und Vinzenz Pfnür. Mit einer aktuellen Bibliographie von Joseph Ratzinger. Augsburg: Sankt-Ulrich-Verlag 2002. 325 S., geb., € 18,90.

Für die Festschrift zum 75. Geburtstag von Kardinal Ratzinger hat sein Schülerkreis 15 Beiträge des Jubilars zu dem für ihn überaus zentralen Thema „Kirche als Communio“ zusammengestellt. Sie führen die in der 1997 veröffentlichten Textauswahl „Vom Wieder-auffinden der Mitte“ (123–214) prägnant skizzierte ekklesiologische Grundposition Ratzingers näher aus und aktualisieren sie für Problemstellungen der Gegenwart wie z. B. die Frage nach der authentischen Interpretation der Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanums, den theologischen Ort der kirchlichen Bewegungen, die Bestimmung des Verhältnisses der katholischen Kirche zur Orthodoxie und zu den kirchlichen Gemeinschaften der Reformation, die Suche nach einem neuen ökumenischen Paradigma, die Beziehung zu den „jüdischen Brüdern“ oder die Sendung der Kirche im dritten Jahrtausend.

Konvergenzpunkt der aus ganz unterschiedlichen Anlässen formulierten Texte ist der Begriff der „Communio“. Dieser zeichnet sich nach Ratzinger dadurch aus, dass er die Kirche von ihrem eucharistisch-sakramentalen Ursprung her als die durch den Heiligen Geist in Christus geeinte Gemeinschaft versteht. Deshalb bedingen sich ihre christologische und ihre pneumatologische Dimension von Anfang an wechselseitig. Für die konkrete Verfasstheit der Kirche bedeutet dies, dass ihre häufig als gegensätzlich charakterisierten Prinzipien Schrift und Lehramt, Wort und Sakrament, Pneuma und Institution, Einheit und Vielfalt, Universalität und Konkretheit ihrem innersten Wesen nach aufeinander hin und damit zugleich über sich hinaus auf den je größeren Gott eröffnet sind. Gerade so dienen

sie der Sendung der Kirche, der Vereinigung der Menschen mit dem in Christus offenbaren Gott.

Im Rückgriff auf die Schrift und die Väter – insbesondere Augustinus – verfolgt Ratzinger in großer Nähe zu „Lumen gentium“ das Ziel einer theologischen Fundierung der Ekklesiologie, die den sakramentalen Charakter der Kirche neu zur Geltung bringt. Ihn gilt es in seinen unterschiedlichen Dimensionen unverkürzt zu bewahren, damit der Welt das Geheimnis des dreifaltigen Gottes aufleuchten kann. Dieses Zeugnis der Kirche steht auf dem Spiel, wo es keine „Identifikation der einmaligen geschichtlichen Gestalt Jesu von Nazaret mit der Wirklichkeit Gottes“ (181) mehr gibt, der ontologische und zeitliche Vorrang der Gesamtkirche gegenüber den Teilkirchen verloren geht (115ff.), an die Stelle der konkret verwirklichten Einheit der Kirche ein Plural von Kirchen tritt (124) oder die Praxis zum alleinigen Maß der Wahrheit wird (226).

Indem die vorliegende Textsammlung die vielfältigen Aspekte der eucharistischen Communio der Kirche aufzeigt, erschließt sie dem gläubigen Leser den Beziehungsreichtum seiner eigenen Zugehörigkeit zur Kirche neu. Zugleich bietet sie ihm wertvolle Orientierungshilfen im gegenwärtigen Disput um das Selbstverständnis und die Sendung der Kirche. Dem Theologen macht sie mehrere bisher unveröffentlichte Arbeiten Ratzingers zugänglich. Unter ihnen ist vor allem der Briefwechsel mit Landesbischof Hanselmann über das Schreiben der Glaubenskongregation zu einigen Aspekten der Kirche als Communio vom 28. Mai 1992 von besonderem Interesse.

*Hilda Steinhauer*

*Schaupp, Klemens/Kunz, Claudia Edith* (Hrsg.): Erneuerung oder Neugründung? Wie Orden und kirchliche Gemeinschaften lebendig bleiben können. Mainz: Grünewald 2002. 158 S., kt., € 13,80

Wie lässt sich die große Krise überwinden, in die viele, vor allem ältere Ordensgemein-

schaften in Europa geraten sind? Realistische Erneuerung – so die Antwort engagierter TheologInnen – kann nur auf einem Weg gelingen, der auch Verunsicherung und Verlust vertrauter Gewohnheiten bedeutet.

Im Zentrum der Reflexionen (I. Teil) steht das in englischer Sprache schon bekannte Konzept einer „Wieder-gründung“ (Refounding). Gemeint ist eine Neugründung in schöpferischer Treue zu den Ursprüngen eines Ordens. Eine Zeit des Chaos wird dabei keineswegs ausgeschlossen, sondern recht positiv als Offenheit für das Wirken des Heiligen Geistes bewertet (Kl. Schaupp). Impulse aus lateinamerikanischer Perspektive führen vom Gefühl der Sicherheit zu einer Haltung der täglichen Suche nach dem Willen Gottes (Herzig). Der moderne Mensch will sein Leben so gestalten, wie es ihm persönlich gefällt. Individuum und Gemeinschaft stehen in einem akuten Spannungsverhältnis, das ständig neu in die richtige Balance gebracht werden muss (W. Schaupp).

Zu den theologischen Grundlagen (II. Teil) gemeinschaftlichen Lebens gehört eine sorgfältige Verhältnisbestimmung von Einheit und Pluralität. Entscheidend sind hier die vom Trinitätsglauben inspirierten Elemente für die Gestaltung sozialer Räume (Wolfers). Biblische Paradigmen für die heutige Kirchenkrise sind nicht bloß der Exodus (Auszug) Israels aus Ägypten, sondern mehr noch das babylonische Exil und das sich anschließende jahrelange Leben in der Diaspora und in der Gewissheit, dass Gott sich überall finden lässt (Gruber). Am Beispiel des Jesuitenordens wird gezeigt, wie es immer wieder einigermaßen gelingen kann, „Vorgehensweisen“ für neue Herausforderungen zu finden (Kiechle). Letztlich bedeutet „Neugründung“, dass sich Tod und Auferstehung Jesu auch in unseren Gemeinschaften ereignen (Schalk).

Was wird als Konkretisierung (III. Teil) angeboten? Den Beitrag über die „Unterscheidung in Gemeinschaft“ möchte ich unseren Lesern besonders empfehlen. Darin geht es um die ignatianische Methode, Entscheidungen konkret zu fällen, wenn eine Ordensgemeinschaft in einen Prozess des „Refounding“ oder in ähnliche Prozesse eintritt. Nicht bloß die Entstehungsgeschichte dieser Methode, sondern zuerst sie selbst werden vorzüglich dargestellt und theolo-

gisch reflektiert (Kiechle). Aber auch die kenntnisreichen Impulse aus der Benediktusregel (Kunz) und die aus weiblicher Perspektive (Isenring) beweisen die wechselseitige Verwiesenheit der Einzelnen auf die Gemeinschaft (und umgekehrt) und bieten zumindest Lebensmuster oder Leitworte einer frauenfreundlichen Spiritualität. Kritisch reflektiert werden schließlich prophetische Dimensionen des Ordenslebens, die „schwierig“ und „störend“ erscheinen und gerade deshalb helfen können, offen und unruhig zu bleiben für die Zumutungen unserer Zeit (Tillmanns).

Sicher gibt es etliche Ordensgemeinschaften, die immer noch so lebendig sind, dass einfache Reformen prinzipiell ausreichen, um die Zukunft zu bestehen. Manche andere, besonders in Westeuropa, müssen jedoch unbedingt das Konzept einer „Neugründung“ radikaler bedenken, wenn sie weiter existieren wollen. Die vorliegenden soliden Beiträge sagen, was getan werden könnte, ohne die Probleme zu verschweigen. Aber ist es nur der „Individualisierungsschub“, der junge Menschen daran hindert, in eine Gemeinschaft einzutreten? Die Gelübde „der Armut und der Ehelosigkeit“ sind ein Problemfeld, das, wie man hört, schon im nächsten Zeit ebenso progressiv behandelt werden soll. Braucht die zukünftige Kirche eher Gemeinschaftsformen, in welchen Verheiratete und Unverheiratete miteinander leben? Gewiss haben ältere Orden auch heute ihre Berechtigung und ihren Ort. Zu hoffen bleibt trotzdem, dass charismatische Gründergestalten darüber hinaus neue Orden ins Leben rufen, wie es z. B. Mutter Teresa mit den „Missionaries of Charity“ so eindrucksvoll gelungen ist. *Franz-Josef Steinmetz SJ*

*Uríbarri Bilbao, Gabino: Portar las Marcas de Jesús. Teología y espiritualidad de la vida consagrada (Biblioteca de Teología Comillas 6). Madrid 2001. 441 S.*

Die Krise des Ordenslebens, manifest u.a. im ausbleibenden Nachwuchs, ist im traditionell katholischen Spanien sicherlich noch stärker akzentuiert als in Deutschland. Gabino Uríbarri SJ, Dogmatiker an der Jesuitenhochschule Comillas in Madrid, beschäftigt sich

schon länger mit dieser Thematik. Hier legt er ein umfangreiches und grundlegendes Werk vor, das die Theologie und Spiritualität des „geweihten Lebens“, also der Ordens- und der Säkularinstitute, neu begründen will. Nachdem im spanischen und englischen Sprachraum seit Jahren viel zu dieser Thematik publiziert wird, im deutschen Sprachraum jedoch eher Schweigen herrscht, scheint es angebracht, dieses Buch hier vorzustellen.

Schon in der Einleitung führt Uríbarri seine Grundthese aus: Das Ordensleben – so sei hier *vida consagrada* frei übersetzt – ist nicht nur in einer funktionalen Krise, sondern vor allem in einer theologischen. Man muss seinen theologischen Gehalt, der in der nachkonziliaren Phase verloren ging, neu erheben. Damit meint er vor allem das „Plus“ des Ordenslebens, also einen objektiven theologalen Vorzug, den es vor anderen Lebensformen habe. Wenn das Bewusstsein dieses Vorzugs in der Kirche wieder stärker würde, könnte das Ordensleben wieder attraktiver werden und – das ist die zugrunde liegende Hoffnung – seine Krise überwinden. In vier Teilen entfaltet Uríbarri seinen Ansatz:

Zunächst die *Situation*: Das nachkonziliare „liberale Modell“ egalisierte das Ordensleben mit jeder anderen Lebensform; Ordensleute wollten sich nicht mehr unterscheiden, ganz „normal“ werden, sich auf die professionelle Arbeit konzentrieren. Parallel dazu reduzierte sich die spirituelle Praxis, andererseits erhöhte sich der Lebensstandard, und es zog ein unguter Individualismus ein. Junge Ordensleute leiden heute unter dem Übergewicht der älteren Generation und der sie erdrückenden apostolischen „Werke“. Außerdem sind sie natürlich von den Werten der postmodernen Gesellschaft beeinflusst, etwa dem Konsumismus, der Selbstverwirklichung...

Der Teil zur *Spiritualität* betont den „kenotischen Stil der christlichen Liebe“, also die Entäußerung, das Kreuz... – dies im offenen Kontrast zu den gesellschaftlich vorherrschenden Werten. Wie Paulus muss, wer Christus nachfolgen will, die „Ketten des Evangeliums“ tragen. Schließlich fordert Uríbarri, dass die oft traurig aussehenden (Ordens-) Christen mehr die Freude der Erlösung ausstrahlen sollen.

Die *Theologie* beginnt mit einer kulturellen Beobachtung, dem in der Öffentlichkeit heute

vorherrschenden Markenbewusstsein: Eine Produkt-Marke stellt eine „Philosophie“ dar, ist für den Kunden „attraktiv“ und verschafft ihm Identität. Der Ordensangehörige trägt nun an seinem Leib die „Marken“ Jesu, also die Kennzeichen seines Lebens: Jesus lebte arm und diente Armen, er lebte zölibatär, und er war dem Willen des Vaters gehorsam. Damit sind die drei evangelischen Räte exakt die „Marken“ Jesu, die (einzig) im Ordensleben abgebildet werden – was dessen objektives „Herausragen“ (*excelencia*) begründet. Mit zahlreichen Zitaten aus den Nachfolgeworten Jesu und aus dem Vaticanum II belegt Uríbarri seinen Ansatz. Ordensleben ist radikalisierte Nachfolge, eine „spezielle Weise der Memoria Jesu“, die „Form Jesu“.

Der Teil über die *Gelübde* betont den im NT engen Zusammenhang zwischen der Nachfolge Jesu und der Lebensweise der Gelübde. Der Gehorsam ist nach Uríbarris Ansicht heute das bedeutendste Gelübde, weil es am klarsten die Kultur der Autonomie und Selbstverwirklichung konterkariert. Die Gelübde sind eine „religiöse Weihe“, die „quasisakramentalen Charakter“ hat. Zum Abschluss werden die einzelnen Gelübde in ihrem Gehalt erläutert.

*Methodisch* ist das Buch Uríbarris ein „dogmatisches“ Werk, d.h. er leitet aus Quellen der Schrift und der Tradition seine Thesen ab, ohne sie weiter aus der Sache heraus, also „fundamentaltheologisch“ zu begründen. Sein Werk ist in der Sprache traditionell, so dass die in den Quellen vorgefundenen Begriffe („Weihe“, „Gelübde“, „Nachfolge“...) einfach übernommen und nicht mehr problematisiert werden. Das Buch will theologisch mutig und, wie es immer wieder betont, „schockierend“ auch unpopuläre Positionen behaupten. In manchen Abschnitten polemisiert es gegen den Zeitgeist und schwelgt in bisweilen überhöht erscheinenden theologischen *Idealen*. Uríbarri schreibt in einer für deutsches Empfinden weitschweifigen und redundanten Rhetorik; in romanischen Sprachen – so ist zu Uríbarris Gunsten zu erwähnen – ist jedoch dieser Stil eine ästhetische Pflicht.

*Theologisch* wirkt das Buch „konservativ“, weil es gegen die nachkonziliare Tendenz, die „Gleichheit“ des Ordensstandes mit anderen „Ständen“ und die Berufung *aller* Christen zur Vollkommenheit zu betonen, das „objektive Plus“ des Ordensstandes heraushebt. M.E.

liegt hier ein Problem im Vaticanum II selbst, das die beiden Theologien nur wenig verbindet und sie nebeneinander und ineinander stehen lässt. Indem man sich die entsprechenden Zitate herausucht, kann man aus dem Konzil beide Ansätze begründen – sicherlich eine Ursache für die nachkonziliaren Polarisierungen und die verfahrene Gesprächssituation heute. Indem Urbarri den „konservativen“ Ansatz wählt, spricht er vermutlich ein bei vielen tief sitzendes Bedürfnis nach klarer Orientierung und *Identität* an. Wird er jedoch dem eigentlichen Erneuerungsanliegen der Konzilsväter gerecht? Wird sein Ansatz nicht manchen engagierten Laien verletzen und ihm daher kaum erträglich sein? Auch wirkt Urbarri in manchen Ausführungen schlicht simplifizierend, etwa wenn er die später so genannten evangelischen Räte direkt in der Lebensweise Jesu wiederfindet und daraus einen Vorzug des Ordenslebens ableitet oder wenn er die „objektive Exzellenz“ einfach behauptet, ohne dabei zu ergänzen, dass mancher Nichtordensangehörige eine viel höhere „subjektive Exzellenz“ lebt als mancher Ordensmensch – und dass es vor Gott letztlich allein auf diese ankommt! In einen Orden sollte man dann und nur dann eintreten, wenn man sich dazu berufen fühlt und glaubt, im Orden zufrieden leben und Gott und den Menschen am besten dienen zu können – das Spekulieren auf einen objektiven Vorzug könnte gerade zur Falle werden.

Trotz dieser Einwände lohnt sich die Auseinandersetzung mit Urbarris Werk. Während man im deutschen und angelsächsischen Sprachraum wohl eine viel grundlegendere Diskussion mit humanwissenschaftlichen Ansätzen suchen und sich einer „philosophischen“ Hinterfragung der traditionellen kirchlichen Sprache und Kultur stellen muss, findet man hier eine knappe und mutige Darstellung einer solchen traditionellen Position, wie sie in katholischen Ländern und Milieus nach wie vor plausibel und vorwärtsweisend erscheint. In einer Kirche der Zukunft wird es immer beide Ansätze geben, die sich hoffentlich nicht polarisieren, sondern zu einem fruchtbaren Gespräch finden.

Stefan Kiechle SJ

Splett, Jörg: Zur Antwort berufen. Zeugnis aus christlichem Stand (Edition Cardo, Bd. XCIII). Köln: Patristisches

Zentrum Koinonia – Oriens 2002. 172 S., kart., € 11,–

Jörg Splett legt sein früheres Buch von 1985 in aktualisierter, um Kapitel 4 und 5 erweiterter Auflage vor. Grundlegend philosophisch ist Kap. 1 „Leben als Antwort“. Nicht um den bloßen Dialog oder Diskurs geht es: Der „Anspruch im Gesicht des Anderen ist der Ursprung der Philosophie“, denn er stellt die Wahrheitsfrage (20). Die Antwort heißt: Selbstwerden – statt egozentrisch „Selbstverwirklichung“ oder deren ebenso problematische geistliche Kehrseite „Selbstverleugnung“.

Kap. 2 stellt sich „Not und Chancen apostolischen Zeugnisses heute“. Die Situation ist vielgestaltig (Misstrauen, Enttäuschung, Nicht-mehr-hören-wollen, Angst und sogar Lust an ihr). Die (situierten) Zeugen passen sich an oder beschränken sich auf Abwehr. Christliches Selbstbewusstsein sowie „Anamnese“ der eigenen Tradition und ihrer Werte sind gefordert. Wichtig bleibt die Einsicht, dass Ethik nicht die Sinnfrage beantwortet, ferner, dass die Kirche nicht *nur* ein Ärgernis und auch nicht der Inhalt der Botschaft ist. Nüchtern bleibt festzuhalten, dass Gott der Herr der Situation ist und niemand sonst.

Kap. 3 formuliert „Erwartungen an Christen im Stand der Räte“, die schon „immer für ‚unnatürlich‘ und ‚unmöglich‘ gehalten“ worden sind (64), eben weil es in ihnen um Gnade geht. Eben so verweisen sie auf „die Vertikaldimension des Humanen“ (68) und sind daher ein sinnvoller Dienst am Mitmenschen. Zudem relativieren sie die Bezüge von Besitz, Herrschaft und Geltung und wahren so die christliche Freiheit. Damit lässt der jeweilige „Rat“ erkennen und wirken, was ihm seinen Wert gibt: den Ruf Gottes und die Möglichkeit, ihm zu antworten.

Kap. 4 „Missionieren?“ hält daran fest, dass das Personale „nicht perspektivisch erblickt“ wird, sondern „sich nur durch Selbstkundgabe“ erschließt („im ‚Dominus Iesus‘“: 87). Es ist eine spezifisch christliche, nicht nur „abendländische“ Größe, soviel auch sonst im Gespräch der Religionen voneinander zu lernen wäre. Dieser „Blitz“ der göttlichen Offenbarung kann nicht „geerdet“, d. h. abgeleitet und „unschädlich“ gemacht werden. So geht es im Begriff der Person um das unbedingte und solidarische Ja zu jedem Menschen, um

Zukunft für Schuldiggewordene durch Vergeltung. Gerechtigkeit schafft nur der liebende Gerechte, der auch die Toten nicht aufgibt: „Gott den Anderen geben, indem man sich selbst ihnen gibt, ist fortan die gebotene Gerechtigkeit“ (101). Daher „ist der Sinn des Glaubens nicht seine Dienlichkeit für die Kultur(n), sondern die gelebte Antwort an den, der sein Sinn ist: Jesus Christus und ‚durch ihn und mit ihm‘ der Vater“ (103).

Kap. 5 fragt nach dem „Christsein in säkularer Welt“, in der zwar das „Milieu“ schwindet, aber neue Formationen entstehen. Es bleiben der Schöpfungsgedanke, dass „alles, was ist, gewollt“ ist um seiner selbst willen (108), und die nüchterne Aufgabe aller Zeiten, „Christ zu werden“ (112). Erfahrung ist immer und grundsätzlich Glaubens-Erfahrung, in der die Begegnung mit Jesus Christus zunächst durch die immer neu auszulegende Tradition vermittelt wird.

Kap. 6 spricht vom „Geist der Freiheit“, die von der sündhaft gefährdenden Angst um sich selbst befreit. Weil der Glaubende Hoffnung auf Zukunft haben darf, findet er auch „zur Parrhesia“ = dem Mut, den Mund aufzumachen vor Gott und den Menschen“ (135). Deswegen darf er sich auch seiner Herkunft und Geschichte stellen und kann „in jedem Augenblick *liebend präsent* sein“ (137). Das gemeinsame Spiel solcher Freiheit erhebt und schenkt Glück. Splett schließt mit einer Meditation über Bonaventuras Sieben Gaben des Heiligen Geistes.

Splett bietet mit entschiedener Position und schöner Sprache kein trendgerechtes Rezept, sondern eine nüchterne und philosophisch anspruchsvolle Besinnung auf das, was christlich trägt. Er bewahrt sich und seine Leser vor irreführenden Hoffnungen, indem er den Blick streng auf Gott als einzigen Grund der Hoffnung lenkt.

Peter Hofmann

## In Geist und Leben 4–2003 geschrieben:

*Aquinata Böckmann OSB*, geb. 1938, Dr. theol., Professorin am Monastischen Institut St. Anselmo (Benediktiner-Hochschule) in Rom. Regel Benedikts, Liturgie, Exegese, Exerzitien.

*Johannes Günter Gerhartz SJ*, geb. 1926, Dr. iur. can., Prof. em., Spiritual im Studienhaus St. Lambert, 1983–1992 Sekretär d. Gesellschaft Jesu, 1992–1998 Rektor des Pontificium Coll. Germ. et Hung. in Rom. – Priester- und Ordensspiritualität, Kirchenrecht.

*Margareta Gruber OSF*, geb. 1961, Dr. theol., Dozentin für Neues Testament, Studentenseelsorge. – Theologie des Ordenslebens, Fragen der Glaubensvermittlung mit biblischen Themen, Exerzitienarbeit, Spiritualität.

*Zoe Maria Isenring*, geb. 1938, Dr. phil., Lic. theol., Ordensfrau vom Hl. Kreuz (Ingenbohl), religiöse Bildungsarbeit, Dozentin für Kirchengeschichte in Luzern. – Frauenfrage, neue Formen der Seelsorge.

*Stefan Kiechle SJ*, geb. 1960, Dr. theol., Novizenmeister, Hochschulpastoral, Exerzitien, Geistliche Begleitung. – Ignatianische Spiritualität, Ordensleben.

*Johannes Schaber OSB*, geb. 1967, M.A. phil., Lic. theol., Pfarrer, Dekan, Leiter der Ottobeurener Studienwoche. – Augustinusrezeption, Phänomenologie und Theologie, Ordensgeschichte.

*Mirjam Schambeck OSF*, geb. 1966, Dr. theol., Wissenschaftl. Assistentin an der Kath.-Theol. Fakultät der Uni Regensburg (Lehrstuhl für Religionspädagogik und Didaktik). – Mystagogisches Lernen, Spiritualität.

*Walter Schaupp*, geb. 1954, Dr. med., Dr. theol., PD, ab Sept. 03 Univ.-Prof. in Graz. – Moralthologie, medizinische Ethik, Erwachsenenbildung, Ordensleben.

*Melanie Wolfers*, geb. 1971, Dr. theol., Mag. phil., Theologin und Seelsorgerin. – Hochschulpastoral.